Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt, nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 330. **Donnerstag** den 2. Juli 1903. **97. Jahrgang.**

Zur Bekämpfung der Sozialdemokratie.

* In einem interessanten Artikel des „Schwäb. Merk.", der die Frage zu lösen sucht, ob die Sozialdemokratie oder das Zentrum der größere Feind sei, kommt der Verfasser zu dem Resultate, daß die Sozialdemokratie gefährlicher sei, und zwar wegen ihrer offiziellen Moral, die er folgendermaßen charakterisiert:

„Bekanntlich ist es einer der wundesten Punkte in der sozialdemokratischen Beweisführung, die gewaltigen Opfer des Staates und der „Bourgeoisie" für die Arbeiterversicherung den Wählermassen irgendwie plausibel zu erklären und zu — verschleiern. In der ganzen sozialdemokratischen Presse wird es sorgfältig verschwiegen, daß z. B. nach den Aufstellungen des Reichsversicherungsamtes im Jahre 1902 über 107 Millionen Mark Unfallentschädigungen an etwa 685 000 Personen, daß im gleichen Jahre etwa 111 Millionen Mark Invaliden- und Altersrenten an 755 000 Personen, daß endlich aus den Beständen der Versicherungsanstalten 1902 für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen 323 Millionen Mark gezahlt wurden. Das steht in der ganzen Welt ohne gleichen da, die Sozialdemokratie hat stets geschlossen gegen diese Gesetze gestimmt, weil sie die Hebung der Arbeiter nicht will und nicht wollen kann; denn sie nährt sich von der Unzufriedenheit.

Nun galt es aber, vor den Wahlen doch ein Wort über diese Dinge zu sagen und den Wählern vorzureden, daß die Sozialdemokratie im Grunde arbeiterfreundlich sei. Der „Vorwärts" unterzog sich drei Tage vor der Hauptwahl noch schnell dieser peinlichen Aufgabe; er führte den Beweis indirekt, indem er darlegte, daß Bamberger und Eugen Richter seinerzeit gegen den ersten Arbeiterversicherungsentwurf gewesen seien. Das hat niemand geleugnet; es waren noch andere Leute dagegen, weil man die Sache für undurchführbar hielt. Das Argument aber, daß Bebel dieser Entwurf „nicht weit genug" ging und er deshalb gegen ihn stimmte, ist uralt! Die Sozialdemokratie hat ja bei allen Arbeitergesetzen die tollsten Forderungen erhoben, angeblich, weil die Vorschläge in den Entwürfen „nicht weit genug" gingen: in Wahrheit, um auch das geringere Maß von Wohltaten zu Fall zu bringen. Nach dem gesunden Menschenverstande, d. h. wenn es ihr wirklich auf die Wohlfahrt und nicht auf die Unzufriedenheit der Arbeiter ankäme, müßte sie stets wenigstens das angenommen haben, was eben zur Zeit gewährt werden konnte. Sie hat aber konsequent alle sozialpolitischen Gesetze in Bausch und Bogen abgelehnt! Daß übrigens der „Vorwärts" durchaus das Bewußtsein hatte, eine faule Sache zu verteidigen, zeigt schon der Umstand, daß er an Tatsachen weiter nichts anführte, sondern sich nur in den ödesten Schimpfereien gegen die bürgerlichen Parteien erging; er sprach von dem „Gipfel der Verlogenheit", von der „geistigen Verödung und dem sittlichen Verfall" der Gegner, beschuldigte sie des „frechsten und dümmsten Betrugsversuches" und rief zuletzt nach der Peitsche, um sich der Widersacher zu erwehren. Es spricht aber niemals für den moralischen Kern einer Bestrebung, wenn sie von dem offiziellen Organe der betreffenden Partei in diesem Tone verteidigt wird.

Aber auch im Parlamente feierte die offizielle Moral der Sozialdemokratie wahre Orgien. Hier war Abgeordneter Stadthagen in allen drei Wintern der letzten Reichstagssession bemüht, die Arbeiterversicherung des monarchischen Staats zu diskreditieren. Er war dreist genug, in der 67. Sitzung zu behaupten, daß den Unternehmern aus der Unfallversicherung ein Gewinn von vielen Millionen Mark „in die Taschen fließt"! Er argumentierte also: Bei völliger Erwerbsunfähigkeit müßte eine Rente in der vollen Höhe des Lohnes gezahlt werden; es werden aber nur zwei Drittel gezahlt, also fließt ein Drittel dem Unternehmer in die Tasche; das macht für die Jahre 1896—99 durchschnittlich einen „Gewinn" von 80 Millionen. Ferner müßte die Berufsgenossenschaft auch für die ersten dreizehn Wochen bezahlen; sie tut dies aber nicht, also verdient der Unternehmer pro Unfall und Woche 20 ℳ; macht wieder im Jahresdurchschnitt etwa 4 Millionen Mark Gewinn. Endlich erhält die Witwe etwa 20 v. H. des Verdienstes ihres Ernährers; da sie aber nach Stadthagen 100 v. H. erhalten müßte, so profitiert das Unternehmertum im Jahre hieraus rund 95 Millionen Mark. Ist das schon Wahnsinn, hat es doch Methode! Abgeordneter Stadthagen stellt hier unter mehrfachem logischen Salto mortale zur Täuschung der Arbeitermassen etwa die folgende Theorie auf: A. ist gesetzlich verpflichtet, an B. 75 ℳ zu zahlen. B. erklärt aber plötzlich, er wolle 100 ℳ haben. Da A. sich nun weigert, diese durch nichts gerechtfertigte Forderung zu erfüllen, und tatsächlich nur 75 ℳ zahlt, so fließt ihm, dem A., nach der Theorie Stadthagen ein Gewinn von 25 ℳ in die Tasche. Diese ungeheuerliche Deduktion ist in der sozialdemokratischen Presse nirgends widerrufen worden; sie bedeutet aber nichts weniger, als daß die offiziellen Führer der „Arbeiterpartei" zum Zwecke der Aufhetzung der Arbeiter die Irreführung in aller Form zum politischen Prinzip erheben. Denn die „Beweisführung" Stadthagens gipfelte in folgendem Schlußeffekte: Da das Unternehmertum aus den Unfällen einen baren Profit von vielen Millionen zieht, so hat es ein direktes Interesse an der Vermehrung der Unfälle; es läßt darum die polizeilichen Schutzvorrichtungen absichtlich außer Acht, um eine Steigerung der Unfälle und damit eine Mehrung seines Profits zu erzielen! Wer's nicht glaubt, daß derartiges am hellen lichten Tage im deutschen Reichstage ausgeführt werden konnte, der lese die amtlichen Sitzungsprotokolle vom 14. März 1901, vom 4. Februar 1902 und vom 27. Februar 1903 nach; denn Abgeordneter Stadthagen hat seine „Theorie" unverdrossen auch bei den Etatsberatungen für 1901 und 1903 vorgetragen, obwohl ihm wiederholt „Irrtümer" in den vorgebrachten Zahlen, wie auch die verzweifelte Logik seiner Ausführungen entgegengehalten worden waren.

Das ist die Moral der offiziellen Sozialdemokratie! Sie behauptet trotzdem, den Arbeitern Freund zu sein. Indessen haben ihre Vertreter selbst dafür gesorgt, daß diese Mär gründlich zerstört werde, indem sie in der Hitze des Gefechts unbedachterweise den Schleier über die eigentlichen sozialdemokratischen Motive lüfteten. Am 21. Januar 1901 war es der sozialdemokratische Abgeordnete Pönsgen, der in aller Seelenruhe bekannte: „Die Arbeiter sind allerdings unzufrieden geworden, vornehmlich durch unsere Agitation", und am 18. Februar 1903 gab Abg. Albrecht auf den Vorwurf des Abg. Stöcker, die Sozialdemokratie wolle die Arbeiter nur unzufrieden machen, sofort zu: „Gewiß, die Zufriedenheit hat immer nur zur Versumpfung der Stagnation geführt!" Diese Eingeständnisse der beiden sozialdemokratischen Vertreter besagen nichts mehr und nichts weniger, als daß die Unzufriedenheit der Arbeiter das letzte und höchste Ziel der Sozialdemokratie ist. Es ist hiermit nicht — wenigstens nicht für die landläufige, bürgerliche Moral — vereinbar, wenn die Sozialdemokratie behauptet, sie habe die Wohlfahrt der Arbeiter im Auge. Wenn man die Arbeiter unzufrieden machen und unzufrieden erhalten will, dann kann man nicht gleichzeitig deren Bestes wollen. Das ist ein unlösbarer Widerspruch!"

Der Verfasser erwirbt sich durch diese Beleuchtung der offiziellen sozialdemokratischen Moral unstreitig ein Verdienst; ein noch größeres aber würde er sich erworben haben, wenn er ein Mittel bezeichnet hätte, durch dessen Anwendung die Sozialdemokratie gezwungen werden könnte, mit dieser Moral zu brechen. Und eines dieser Mittel, vielleicht das wirksamste, liegt nicht fern. Was die sozialdemokratischen Redner im Reichstage an Verdrehungen zur Schürung der Unzufriedenheit leisten, wird ja nicht vorgebracht zur Aufreizung der übrigen Abgeordneten, sondern lediglich zum Fenster hinaus geredet, um der sozialdemokratischen Presse Stoff zur Verhetzung zu liefern. Es hat daher auch nur ganz geringen Erfolg, daß die Regierungsvertreter und antisozialistische Abgeordnete die falschen Behauptungen der „Genossen" im Reichstage widerlegen. Diese Widerlegungen kommen in die sozialdemokratische Presse nur verstümmelt, und das Leserpublikum dieser Presse liest nur zum allerkleinsten Teile bürgerliche Blätter, die jene Widerlegungen ausführlicher mitteilen. Der „Vorwärts" und seinesgleichen können daher, ohne besorgen zu müssen, der Lüge überführt zu werden, getrost wiederholen und weiter ausmalen, was die parlamentarischen Genossen zu diesem Zwecke geredet haben. Denn der offiziöse Dementierapparat wird gegen die sozialdemokratische Presse verhältnismäßig selten in Bewegung gesetzt und von der durch das Preßgesetz gegebenen Möglichkeit zur Erzwingung der Aufnahme von Berichtigungen wird noch viel seltener Gebrauch gemacht.

Nichts aber würde unseres Erachtens die sozialdemokratische Hetzpresse vorsichtiger in der Verbreitung unwahrer und aufreizender Behauptungen machen und nichts könnte die Leser solcher Blätter über deren wahre Natur besser aufklären, als wenn jeder solchen Behauptung eine Berichtigung an derselben Stelle möglichst auf dem Fuße folgte. Es nützt, wie gesagt, schlechterdings nichts, wenn Berichtigungen in offiziösen oder anderen Blättern erscheinen, denn diese kommen den sozialdemokratischen Lesern entweder gar nicht zu Gesichte oder sind ihnen von vornherein verdächtig. Diese Leser müssen die Berichtigung an derselben Stelle finden, an der sie die falsche und verhetzende Behauptung fanden.

Auf ähnliche Anregungen ist bisher immer von berufener Seite die Antwort gegeben worden, es würde einen ungeheuren Apparat erfordern, wenn allen Entstellungen und Lügen der sozialdemokratischen Presse mit dem Mittel des Berichtigungszwanges entgegengetreten werden sollte, und doch würde dieser ungeheure Apparat wenig oder gar nichts nützen, denn die betreffenden Blätter würden auch an den Berichtigungen ihre Verdrehungskünste üben und auf diese Weise das letzte Wort behalten. Darauf ist zu entgegnen, daß das letzte Wort nur der behält, dem man es lassen will. Wird einmal einigen der verbreitetsten sozialdemokratischen Blättern gegenüber der Berichtigungszwang konsequent in Anwendung gebracht und jedem neuen Verdrehungsversuche eine neue Zwangsberichtigung entgegengesetzt, so werden schließlich diese Blätter denn doch des „grausamen Spieles" müde werden. Dann kann man einige andere aufs Korn nehmen. Allzu ungeheuer braucht also der Berichtigungs-Apparat nicht zu werden. Und wenn er auch ein recht ansehnlicher wird werden müssen, was verschlägt das dem ungeheuren Anwachsen der Sozialdemokratie und dem unsäglichen Unheil gegenüber, das von dem systematisch betriebenen Volksbetruge der sozialdemokratischen Presse ausgeht? Solchem Unheil, welches das Bürgertum in seiner Presse nicht abzuwenden vermag, vorzubeugen, ist eine Pflicht der Regierungsbehörden des Reiches sowohl, wie der Einzelstaaten. Eine sehr unangenehme, das geben wir zu, denn es gibt kaum etwas Widerwärtigeres, als sich mit der sozialdemokratischen Presse herumzuschlagen. Aber wenn es gilt, viele Tausende, ja Millionen von systematisch verhetzten Arbeitern und Mitläufern der Sozialdemokratie vor weiterer und immer tiefer fressender Vergiftung zu bewahren, so darf auch die Widerwärtigkeit einer Pflichterfüllung nicht als Vorwand für das Gehenlassen dienen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 1. Juli. Mit dem Ersuchen um Veröffentlichung geht uns folgende Zuschrift zu:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Der Vorstand des Armenisch-Akademischen Vereines zu Leipzig hat die Ehre, hierdurch Ihnen mitzuteilen, daß derselbe von dem in Ihrem werten Blatte vom 1. d. M. (Abendausgabe) Nr. 329 erwähnten Glückwunsche für die Wahlerfolge der Sozialdemokratie an den Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion zu Berlin keine Kenntnis hat, und protestiert deshalb gegen die Unterschrift „Armenische Studentenschaft."

G. Karapetian, stud. agr., Vorsitzender.
C. Tamamscheff, cand. med., Schriftführer.

Feuilleton.

Heimatkunst in Julius Mosens Werken.

Betrachtung zu des Dichters 100. Geburtstage
von Richard Merkel.

Nachdruck verboten.

Unter den Gebieten, auf denen die moderne Literatur sich betätigt hat, ist gewiß das anziehendste und dankbarste das der „Heimatkunst". Ihr wendet in hohem Maße das Interesse des Tages sich zu. Jeder Gau, jede Provinz im deutschen Vaterlande hat heute ein besonderes Organ für Heimatkunst. Hat sie die Schriften von Peter Rosegger, Wilhelm von Polenz, Heinrich Sohnrey u. a. schnell beliebt werden lassen, so hat sie in Frenssens Jörn Uhl ungeahnte Erfolge gefeiert.

Was man indes heute Heimatkunst nennt, was zur selbständigen Richtung innerhalb der Literatur geworden ist und eigentlich damit aufhört, „Kunst" zu sein, daß es anfängt, Tendenz zu werden, das ist nicht neu. Es tritt ausgeprägt hervor auch in den Werken früherer Dichter, die, ohne es zu wissen und zu wollen, Heimatkunst getrieben haben. Zu ihnen gehört Julius Mosen, der Sohn des sächsischen Vogtlandes, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahre begehen. Es ist eine fruchtbare Aufgabe, die Werke dieses Dichters einmal unter dem Gesichtspunkte der Heimatkunst zu betrachten, wozu schon früher der bekannte Mosenforscher, Professor Dr. Schummler zu Plauen i. V., in seinem Aufsatz über „Julius Mosens Leipziger Universitätszeit" (Unser Vogtland, Bd. 4) Anregung gegeben.

Am 8. Juli 1803 ist Mosen in dem vogtländischen Kirchdorf Marienez bei Oelsnitz als Sohn des Kantors geboren. An der Seite seines Vaters und Großvaters hat er in seiner Jugend die heimischen Wälder und Fluren durchstreift, dem Sange der Vögel gelauscht, im klaren Waldbach Forellen und Krebse gefangen und dann unter den rauschenden Fichten am Waldrand auf Bergeshöh' geruht und geträumt. Aus diesen Jugendeindrücken hat er die Heimat über alles lieb gewonnen und ihrer stets gedacht mit sehnendem Herzen, als er zwei Jahre seiner Studentenzeit im sonnigen Süden weilte und Italien mit seinem lachenden Himmel und seinen Kunstschätzen ihm das Rauschen der heimischen Fichtenwälder nicht ersetzen konnte, als er zu Leipzig in armseliger Klause und unter harten Entbehrungen auf sein juristisches Staatsexamen sich vorbereitete, als er zu Dresden seine Anwaltspraxis ausübte und im lieben Kreise vertrauter Freunde seinem dichterischen Schaffen lebte, und vor allem, als er von der Nordseeküste zu Oldenburg als Dramaturg am Residenztheater wirkte und schließlich in schweren, langjährigen Leiden dahinsiechte.

Heimatsehnen klingt darum durch Mosens Dichtungen, bald wie eine wehmütige Klage, bald wie eine Stimme des Trostes und der Freude, wie er von sich selbst in seiner ergreifenden Novelle „Ismael" (Bilder im Moose) sagt: „Wie gute Engel ziehen die Stimmen des Heimwehs mir überall nach, sie finden mich im Gedränge des Marktes, sie schleichen mir nach in das Theater und klingen oft mit einem einzigen Waldhornton durch das rauschendste Konzert, wie aus tiefgrünem Waldesdunkel zu mir her. Heimat? — welche Seligkeiten schließt nicht das einzige Wort in sich! Ach, wir Männer der neuesten Zeit haben die Heimat verloren, deshalb sind wir auch alle so unglücklich! Heimat, Vaterland, Glauben und Frieden — das ist alles dahin! Dafür haben wir auch schöne Worte gefunden, reiben und die Hände und sagen: „Unsere Heimat ist die Welt, unser Glaube die Freude und unser Friede — der Kampf!" Als ob nicht die Heimat das Herz wäre, mit welchem wir die Freuden und die Leiden der ganzen Welt erst fühlen lernten! Als wenn nicht der Frieden des heimatlichen Lebens die Palme des Kampfes sein sollte!"

Heimatsehnen, Heimatstimmung spricht sich auch in folgender Stelle aus dem „Undinenbild" aus, die als einziges Beispiel für zahlreiche andere dienen möge: „Man muß erst ganz unglücklich sein, um zu erkennen, wie schön der gewölbte Himmel, das strömende Wasser, die wehenden Bäume, die ganze Natur ist! Nur im tiefsten Elend versteht man ihre Stimme . . ., wie ein altes, gutes, aber doch wunderliches Mütterchen, das nur in Dämmerstunden und wenn es ganz still in der Stube ist, seine waldsinnigen Märchen erzählt."

Die Novelle „Das Heimweh" ist erfüllt von des Dichters eigenem Heimatsehnen, welches ausklingt in jenem Lied „Aus der Fremde", einem Stück Heimatkunst für sich, mit dem bekannten Anfang:

„Wo auf hohen Tannenspitzen,
Die so dunkel und so grün,
Drosseln gern verstohlen sitzen,
Weiß und rot die Rose blüh'n,
Nach der Heimat in der Ferne
Zieht ich heute noch so gerne!"

So weiß im „Kongreß von Verona", Mosens einzigem Roman, der deutsche Burschenschafter Arnold der glutäugigen Italienerin ein lieblich Märlein aus dem Vogtlandwald zu erzählen, von einem lustigen Gemach hoch oben im Fichtengeäst, und von den Eichhörnchen, die in Scharen am Stamm hinauf- und hinabhuschen.

Dies Heimatsehnen wird dem Dichter der natürliche, unerschöpfliche Quell seiner Heimatkunst. Sie tritt zunächst uns entgegen in der Schilderung der Landschaft und des landschaftlichen Lebens. Er trifft in immer neuen Zügen stets wieder das charakteristische Gepräge des vogtländischen Heimatbildes. Wer je das Vogtland durchwanderte, der wird sich angeheimelt fühlen von der Schilderung eines Tales, welches die Wanderer „in der Mitte einer grünen Rasenstrecke das einsam gelegene Gebäude, unfern eines Teiches, welcher aus dichtem Birken- und Fichtengebüsch hervorblitzte, endlich gewahrten. Das Tal war von steilen Bergwänden, auf welchen mancherlei Beeren, Kräuter und Waldblumen prangten, von zwei Seiten eingeschlossen. Auf den Gipfeln umher standen, wie riesige Wächter, hohe dunkle Fichten, welche der ganzen Umgebung einen eigentümlichen Charakter friedlicher Abgeschlossenheit aufprägten."

Auch das Leben der Landschaft scheint immer das wiederzugeben, was der Dichter in den heimischen Wäldern und Fluren erlauscht. „Geräuschlos gingen sie auf das Quellengerieselzu, und alsdann sich bückend, gewahrten sie durch das Laub des Gebüsches, wie ein Rudel Rehe, voran das edelste und schlankste, mit vielzackigem Geweihe, hereinschritt. Mit scheuen, dunklen Augen hoben sie witternd die Köpfe, da sie aber nichts Unheimliches zu verspüren schienen, grasten sie umher."

Namentlich aber ist es die heimische Vogelwelt, die dem Dichter zur Belebung der landschaftlichen Scenerie dienen muß. Dem Finken- und Wachtelschlag, dem Lerchen- und Ammernsang begegnen wir wieder und wieder in seinen Schriften, in denen alles singt und klingt von lustigen Vogelstimmen.

Dann aber führt uns der Dichter auch hinein in die Häuser und läßt das Treiben der Menschen darinnen uns schauen. Er schildert das behagliche Leben im traulichen Schulhause, wo die Abendsonne freundlich durch die breiten Bohnenblätter in die Stube fiel. Wie stimmungsvoll wird der Sonnabend Abend dargestellt, der schon den nahenden Sonntag verkündete: „Die ganze Woche war für mich ein einziger Tag. Im hellsten und unerfreulichsten Lichte stand mir die Mittwoche, als Mittag, der Sonnabend aber als Sonnenuntergang um so deutlicher vor den Augen, je öfter ich an diesem Tage mit meinem Vater hinausflüchtete in das Freie, bis uns die Abendglocke wieder hereinrief. Nun dunkelte der Sonnabend stille fort, und vom Gesimse funkelte heimlich schon der Sonntag in den blankgescheuerten Zinngeschirren herunter auf mich." Dieser letzte Satz läßt sich wohl dem Besten, was unsre Moderne geschaffen in Stimmungsmalerei, an die Seite stellen.

Da mags gar lustig hergegangen sein im Schulhause beim Kirmesschmaus, wo man an der „trefflichen Weinsuppe, den blaugesottenen Forellen mit grüner Petersilie in den Mäulern und dem sanft gebräunten, fettriefenden Nierenbraten" sich gütlich tat. Wie echter Weihnachtszauber, wie Tannengrün und Kerzenglanz, berührt uns die Weihnachtsschilderung des Dichters: „Mir ist, als wenn ich an einem Weihnachtsmorgen vor Tagesanbruch durch die Ritze eines Fensterladens hineinblickte in die hell erleuchtete Kinderstube und sähe die tausend bunten Sachen, den grünen Paradiesgarten mit den Schäfern und Lämmern und den heiligen drei Königen auf-